

gerung zustimmt, ist für diesen Sammelband dankbar, der zur weiteren Auseinandersetzung mit den zentralen Themen anregt und nicht zuletzt vielen Predigern und Katecheten eine solide Orientierungshilfe bietet.

Wien

Jacob Kremer

PESCH RUDOLF (Hg.), *Das Markus-Evangelium*. (Wege der Forschung 411). (VI, 413.) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979. Sn.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die von der Wissenschaftl. Buchgesellschaft neu geschaffene „literarische Gattung“ der Forschungsüberblicke („Wege der Forschung“) in den verschiedensten Disziplinen als sehr hilfreich erwiesen. Sie ermöglicht dem Leser, sich ohne größere Mühe und Zusammensuchen entlegener Beiträge ein Bild von den Faktoren zu machen, die zu den gegenwärtigen Fragestellungen geführt haben, die teilweise ohne den Blick auf die Vergangenheit gar nicht oder nur schlecht verständlich sind. So ist es zu begrüßen, daß R. Pesch, der durch seine zahlreichen Arbeiten zum Mk-Ev, insbesondere seinen zweibändigen Mk-Kommentar in der Reihe des HThK dazu prädestiniert ist, einen Querschnitt durch die Studien zum Mk-Ev vorlegt. Es handelt sich dabei im allgemeinen nicht um exegetische Untersuchungen bzw. Analysen einzelner Abschnitte, sondern um das Problem, die *Gesamtkonzeption* des Mk-Ev zu erfassen. Während im 19. Jh. die Erkenntnis der Zweiquellentheorie, daß es sich bei Mk um die historisch älteste Evangelienhandschrift handelt, zu der irrigen Auffassung geführt hatte, man habe mit dieser Schrift das älteste *Leben Jesu* vor sich, setzt mit dem Buch von W. Wrede zum Messiasgeheimnis in den Evangelien (1901) schlagartig die Frage nach einem für die ganze Anlage bestimmenden *theologischen* Konzept ein. Von K. L. Schmidt, M. Dibelius und R. Bultmann, den Ahnherren der ntl. Formgeschichte, wird als Konsequenz ihrer fundamentalen Erkenntnis, daß die Überlieferung des Ev-Stoffes zuerst in Einzelstücken erfolgte, anfangshaft auch die Frage nach dem „Rahmen“, der Art und dem Sinn der Sammlung dieser Einzelstücke gestellt. Ohne hier alle Autoren und Beiträge nennen zu können, ist allgemein bekannt, daß dieses Problem besonders in der redaktionsgeschichtlichen Forschung des letzten Vierteljahrhunderts intensiv zu klären versucht wurde, wobei das Pendel manchmal in extremer Richtung ausschlug (S. Schulz, Th. Weeden). Besondere Beachtung erlangte die literarisch-theologische Erklärung des Messiasgeheimnisses (G. Strecker, U. Luz, J. Roloff), die Erfassung des Begriffs „Evangelium“ bei Mk, die Zurückweisung einer als maßgeblich vertretenen (Th. Weeden, N. Perrin) *θεῖος-άνθρωπος*-Christologie u. ä., um nur einige wichtige Stationen zu nennen. Mäßigend und klärend wirkt der Rückblick von K. Kertelge, wie auch die in letzter Zeit wieder einsetzende stärkere Berücksichtigung des Traditionsstoffes einem allzugroßen Subjektivismus in be-

zug auf das Gesamtkonzept des Mk Zügel anlegt (R. Pesch, E. Best). Insgesamt kann man im Rückblick ein Dreifaches feststellen: Erstens, daß der fundamentale Anstoß und weitere wesentliche Impulse zur Beschäftigung mit dem außerordentlich schwierigen Thema von der protestantischen Exegese ausgingen, die andererseits aber auch zu unhaltbaren Extremen geführt hat. Zweitens, daß gegen eine Überbewertung der Leistung des Mk das vorgegebene Material wieder mehr an Bedeutung gewinnt, und schließlich, daß in der Periode seit Erscheinen des besprochenen Bandes, aber auch schon vorher, die katholische Exegese immer maßgebender die Mk-Forschung bestimmt (Gnilka, Pesch, Ernst, Annen, Kertelge, etc.), was sich sowohl in Gesamtkommentaren wie Einzelstudien dokumentiert. Unbeschadet dieser nicht unwesentlichen Akzente in der neueren Mk-Forschung bietet die von R. Pesch gebotene Auswahl von Studien aber einen guten Einblick in ein schwieriges Gebiet exegetischer Forschung, auch wenn sie einen geduldigen und aufmerksamen Leser verlangt.

Linz

Albert Fuchs

MOLONEY FRANCIS J., *The Johannine Son of Man*. (Biblioteca di Scienze Religiose 14) (XV u. 306.) LAS, Roma 1978. Kart. lam. L 10.000.-.

Man kann von vornherein damit rechnen, daß es sich nicht um eine bloße akademische Pflichtübung handelt, wenn eine Dissertation wie die hier vorgelegte (Oxford 1975) innerhalb von 18 Monaten in zwei Auflagen erscheint. Moloney packt ein exegetisch ziemlich schwieriges Thema an, und es gelingt ihm, zu einer ungeheuer weitläufigen Diskussion der vielfältigen Probleme des Joh-Ev methodisch und sachlich einen neuen Beitrag zu leisten.

Gegenstand der Erörterung ist der Begriff Menschensohn, der aus der synoptischen Tradition bekannt ist und im Joh-Ev 13mal erscheint. Das spezielle Interesse des Autors wendet sich der Frage zu, ob und in welcher Weise dieser christologische Titel im 4. Ev. eigenständiges Gepräge hat und wie ein von den Synoptikern unterscheidender Gebrauch mit der Geschichte der johanneischen Gemeinde und ihren Problemen in Verbindung steht. Freilich wird diese letzte Frage erst möglich, nachdem der Verfasser allen Stellen in einer intensiven Text- und Kontextanalyse nachgegangen ist und sich die für das Joh-Ev typischen Konturen des Begriffs „Menschensohn“ herauskristallisiert haben. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß M. nicht jenem die johanneische Forschung vielfach belastenden und irritierenden Trend gefolgt ist, der meint, zu Lösungen zu kommen, indem Quellen gesucht und Traditionsfragmente aufgestöbert werden, indem man Gründe für Stoffumstellungen sucht, u. ä. Es ist die solchen verführerischen Behauptungen und Gewohnheiten der Exegese widerstrebende souveräne Methode des Autors, die zu einem klaren Profil des Begriffs

kommt, indem sie nach der differenzierten Intention des Evangelisten fragt und die Vergangenheit des Terminus zunächst außer Betracht läßt. So stellt sich u. a. heraus – ohne daß alle Nuancen des Inhalts angeführt werden können –, daß Johannes den Ausdruck benützt, um eine ganze Reihe jüdischer Messiaserwartungen als unzureichend zu korrigieren (vgl. Joh 1, 51 als Abschluß der ganzen Diskussion seit 1, 35). Der Begriff ist streng auf den irdischen Jesus bezogen, zum Unterschied vom weiteren, für das Joh-Ev so entscheidenden christologischen Titel „Sohn Gottes“, der u. a. auch Präexistenzaussagen beinhaltet, und hebt die Funktion Jesu als des einzigartigen Offenbarers Gottes hervor. Weil dieser „von oben“ kommt und eine keinem anderen angeblichen Offenbarer mögliche Gotteserkenntnis vermittelt, ist er „Menschensohn“, d. h. Jesus als Mensch, Licht der Welt, ermöglicht er allein wahres Leben und wird er, durch Annahme oder Ablehnung seiner Botschaft, zum Richter der Welt. Aufgrund dieser alle anderen christologischen Titel überschreitenden Funktion des Menschen Jesu ist es also zu wenig, wenn man ihn bezeichnet und bekennt als „Christus“, „der Prophet“, „Lamm Gottes“, „der, von dem Moses und das Gesetz geschrieben haben“, „Rabbi“, „Sohn Gottes“ (im jüdischen Sinn) oder als „König Israels“. Nach Auffassung Moloneys kommt dem christologischen Bekenntnis Jesu als des Menschensohns innerhalb der Geschichte der johanneischen Gemeinde somit eine entscheidende Funktion und Rolle zu, die zu ihrer wachsenden Unterscheidung vom synagogalen Judentum wesentlich beiträgt und zugleich deren steigende Feindschaft zur Folge hat. Als verantwortlich für diese christologische Präzision sieht M. eine Gestalt, die die Gemeinde in allen Krisen zusammenhielt, die Kontakt hat mit der ältesten Tradition, andererseits aber das Glaubensbekenntnis der Gemeinde in der Sprache und gemäß der synkretistischen Denkwelt des späten 1. Jh. zu formulieren versucht (= der bevorzugte Jünger des 4. Ev.). Im Anhang greift M. die Diskussion der Jahre 1976–77 auf, ohne seine Position ändern zu müssen. Zusammenfassend kann man feststellen, daß mit dieser Untersuchung ein maßgeblicher Beitrag nicht nur zum engeren Thema selbst, sondern zur gesamten Joh-Forschung vorliegt, die überdies durch eine eindrucksvolle Literaturkenntnis und -verarbeitung ausgezeichnet ist. Die leicht lesbare Präsentation, die sich nie in unübersichtlichen Nebenproblemen verliert, sondern immer das angezielte Hauptthema im Auge behält, ist ein weiterer Vorzug des Buches, das man sowohl als Muster einer Dissertation wie aufgrund seiner Ergebnisse als gewichtige Stimme der neueren Joh-Exegese empfehlen kann.

Linz

Albert Fuchs

SCHNEIDER GERHARD, *Die Apostelgeschichte*, Zweiter Teil: 9,1–28,31. (Herders Theol. Kommentar zum Neuen Testament, Bd. V, 2). (440.) Herder-Verlag, Freiburg 1982. Hln. DM 98,– (Subskription DM 92,–).

Der 2. Band des umfangreichen Herder-Kommentars zur Apostelgeschichte aus der Feder des Bochumer Exegeten ist dem „Paulusteil“ des lukanischen Werkes gewidmet und enthält Exkurse zu „Paulus“, „Apostelkonzil“ und „Aposteldekret“. Vor jedem Abschnitt finden sich ausführliche Literaturangaben, die alle wichtigen Untersuchungen, Aufsätze und Neuansätze verzeichnen. Ein reicher, wenn auch knapp gehaltener Anmerkungsstil begleitet die Auslegung. Ein sehr umfangreiches Verzeichnis wichtiger griechischer Worte, ein Stellenregister antiker Autoren und ein Sachregister beschließen den Band.

Der Verfasser setzt voraus, daß Lukas ein literarisches Werk schaffen wollte und dabei sich weitgehend auf Quellen stützte. Dies gilt insbesondere für das „Reisetagebuch“, das ab Kap. 16 für die Wege benutzt wurde, die Paulus – freiwillig und unfreiwillig (s. Fahrt nach Rom) – zurücklegte.

Wie im 1. Band zeichnete sich auch dieser durch ausgewogene Berücksichtigung aller wichtigen Studien zur Apostelgeschichte, durch knappe, nüchterne Kommentierung, durch Absage an jede Art theologischer Spekulation und einseitigen Hypothesen, durch Verknüpfung mit dem Lukasevangelium (und den übrigen ntl. Schriften, vor allem den Paulusbriefen) aus. Insofern stellt dieser Kommentar eine Art gesunder Zusammenfassung der bisherigen Actaforschung dar.

Die lukanische Paulusdarstellung, die nach Schneider von einem Verfasser stammt, der weder Paulus persönlich kannte, noch dessen Briefe literarisch benützte, dient nach Aussage des Kommentars dazu, „der heidenchristlichen Kirche seiner Gegenwart und Umwelt (am Ende des 1. Jh.!) zur Findung und Bejahung ihrer Identität (zu) helfen.“ Paulus ist dabei „der letzte und entscheidende Zeuge der Anfangszeit der Kirche“. Eine apologetische Frontstellung gegen andere Paulusauffassungen ist Lukas dabei fremd. Vielmehr garantiert Paulus für die Kirche des Lukas „die Kontinuität von Jesus her“.

Im Vergleich mit den Briefen des Paulus ergeben sich dabei als unhistorisch die Auffassung, Paulus sei bereits als Kind in Jerusalem gewesen (Apg 22, 3), habe bei der Steinigung des Stephanus mitgewirkt (7, 58; 8, 3) und habe Vollmachten besessen, Christen zu inhaftieren und nach Jerusalem zu bringen (9, 2; 22, 5). Ebenso ist die 1. Reise nach Jerusalem erst später anzusetzen als Apg 9, 26ff. angegeben; vor dem Apostelkonzil ist nicht mit 2 Jerusalemreisen zu rechnen (11, 29f.); auch ist das Aposteldekret nicht in Jerusalem, sondern eher in Antiochien entstanden (vgl. Apg 15, 22ff. mit Gal 2, 6).

Daß Lukas vom Tod des Apostels schweigt, liegt darin begründet, daß er mit 28, 17–31 sein thematisches Ziel (1, 8) erreicht sieht und daß er aus